

SANDRA
ÅSLUND



DANN RUHEST
AUCH DU

Ein Schweden-Krimi

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage November 2025

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2025

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text- und
Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung und Titelabbildung: bürosüd° GmbH, München

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06823-7

Välkommen!

Willkommen, liebe Leserin, lieber Leser!

Ich freue mich, dass Du Dich für dieses Buch entschieden hast.
Solltest Du beim Lesen über einen schwedischen Begriff stolpern,
findest Du die Bedeutung im Glossar am Ende.

Da man sich in Schweden für gewöhnlich duzt, machen das die
Figuren in meiner Geschichte ebenfalls.

Med vänliga hälsningar

Sandra Åslund

Für Martha und Margarete

Für Johann und Peter

Für die starken Frauen in meiner Familie.

Für die, die mir das Erzählen
und die Liebe zur Sprache mitgegeben haben.

*Natten är dagens mor,
Kaos är Granne med Gud*

Die Nacht ist die Mutter des Tages,
das Chaos ist der Nachbar von Gott

Erik Johan Stagnelius (1793-1823)
»Vän! I förödelsens stund« / »Freund! Im Moment der Verwüstung«

Kapitel 1

Dienstag, 9. Oktober

Von der Küste war im Laufe des Nachmittags dichter Nebel ans Land gekrochen und hüllte alles ein, als hätte jemand die Insel in Watte gepackt. Johan orientierte sich an den weißen Stämmen der Birken, die den Weg flankierten. Sämtliche Umrisse von Bäumen, Sträuchern und dem mannshohen Farnkraut, das überall im Unterholz wucherte, verschluckte das undurchdringliche Grau.

Andächtig schritt er den gewundenen Trampelpfad entlang, quer durch den herbstlichen Mischwald, und sog die kühle, feuchte Luft in seine Lungen. Zart legten sich Wassertröpfchen auf sein Gesicht wie ein fein gesponnenes Netz. Eine sanfte Erfrischung, die die Natur als Geschenk für Spaziergänger bereithielt. Wie sie ohnehin unzählige Gaben darbot, an denen die Menschen für gewöhnlich achtlos vorbeiliefen.

Johan blieb stehen, bückte sich und hob einige Kastanien auf, die zu seinen Füßen lagen. Er steckte sie in den Lederbeutel, der an seinem Gürtel baumelte, und setzte seinen Weg durch den Wald fort.

Im Nebel, der eine natürliche Anonymität schuf, fühlte er sich wohl. Er verbrachte gern Zeit mit sich selbst. Die meisten Leute empfand er als anstrengend, und die meisten Worte waren sowieso überflüssig.

Wenn Johan an den Nachmittagen in seiner Lieblingsecke in

Mormors Stenungsbageri saß, seinen grünen Tee mit einem Stück Kuchen oder einer hausgemachten Kardemummabulle vor sich, und an seinen Gedichten arbeitete, beobachtete er ab und an die anderen Gäste. Sie gingen sicher davon aus, er sei so in sein Notizbuch vertieft, dass er ihre Gespräche nicht mitbekam. Doch sie irrten sich. Johans Ohren sogen die Sätze instinktiv auf und bestätigten ihm jedes Mal aufs Neue: Die meisten Unterhaltungen waren reine Zeitverschwendung. Hörten sich die Leute eigentlich selbst zu, was da an Banalitäten und negativem Müll aus ihren Mündern quoll?

Auf einen solchen Austausch legte Johan keinen Wert. Im Allgemeinen war er sich selbst genug. Wenn ihm nach Gesellschaft war, rief er seine Cousine Tindra an. Sie lebte in Singapur und stellte ebenso wie er eine Ausnahme in ihrer ansonsten so konservativen Familie dar. Oder er traf sich mit Rutger. Der Organist war in sein gutbürgerliches Leben auf dem Festland verflochten und floh lediglich ab und zu, um mit ihm sein wahres Ich auszuleben. Johan passte ihre sporadische Beziehung sehr gut so, wie sie war, mehr Nähe brauchte er nicht.

Die Nebelkulisse schluckte alles um ihn herum, doch Johan wusste, dass es nicht mehr lange dauern konnte. Bald lichtete sich der Wald, und schemenhafte Umrisse würden sich aus der grauen Suppe herauschälen.

Keine Viertelstunde später war es so weit: Riesige Mauern erhoben sich vor Johan. Schloss Borgholm, die mächtigste Ruine des Nordens. Selbst bei Sonnenschein strahlte sie etwas Düsteres, ja Bedrohliches aus. Kein Wunder, bei all den Schlachten, die hier stattgefunden hatten. Bei all dem Grauen, das geschehen war. Die Legenden, die sich die Öländer erzählten, waren voll davon.

Vier wuchtige Rundtürme markierten den quadratischen

Grundriss der dreistöckigen Anlage, in der sämtliche Fenster und Dächer fehlten. Als wäre es gestern gewesen, erinnerte sich Johan, wie er zum ersten Mal einen Blick auf Schloss Borgholm erhascht hatte. Viele Jahre war es her, er hatte noch im Kindersitz hinten im Auto zwischen seinen beiden älteren Schwestern gesessen und neugierig durch die Windschutzscheibe nach draußen gespäht. Beim Anblick der imposanten Burgruine hatte sich ihm eine völlig neue Welt eröffnet. Dass es solche Bauwerke gab! Fortan hatte er, wann immer sie am Strand waren, versucht, Schloss Borgholm mit Eimer, Schaufel und riesigen Mengen an nassem Sand nachzubauen.

Um diese Uhrzeit war die Ruine für offizielle Besichtigungen geschlossen. Aber Johan war auf dem Gelände wie zu Hause und hatte irgendwann einen geheimen Gang entdeckt, der vom Wald unterhalb der Felsen, auf denen das Schloss gebaut war, ins Innere führte.

Kurz darauf schlüpfte er durch den Felsspalt, der von Weitem kaum sichtbar war. Der bekannte, feucht-modrige Geruch kroch in seine Nase. Johan zog die kleine Taschenlampe aus der Manteltasche, die er immer dabei hatte, wenn er hierherkam. Er schaltete sie ein und setzte seine Füße bewusst auf den felsigen Untergrund. Manche der Steine waren rutschig, einmal war er gestürzt und hatte sich den Kopf angeschlagen. Seither war er viel vorsichtiger, denn er wusste genau: Wenn ihm hier drinnen etwas passierte, würde ihn niemals jemand finden.

Ein Schwarm Fledermäuse flatterte an ihm vorbei, eine von ihnen streifte ihn mit ihrem Flügel. Johan zuckte zusammen. Über eine steinerne Treppe mit moosüberzogenen Stufen, auf denen er höllisch aufpassen musste, gelangte er in einen niedrigen Gang. Hier kam er nur gebückt vorwärts. Er richtete den Lichtkegel vor sich auf den Boden. Zunächst führte der Tunnel schnurgrade

durch den Felsen. Nach mehreren Minuten machte er eine scharfe Biegung, hinter der eine zweite, deutlich längere Steintreppe lag. Ein weiterer Gang, dann erreichte Johan die Felsspalte, durch die er sich ins Innere des Schlosses quetschte.

Wenig später streunte er über das verlassene Gelände der Ruine. Ein angenehmes Prickeln schlängelte sein Rückgrat hinauf. Er liebte es, zwischen den dicken Steinmauern zu wandeln, als befände er sich in einem früheren Jahrhundert. Mit seinen selbst genähten Lederschuh, einem Wams und den Strumpfhosen unter dem wollenen Mantel hätte er optisch gut ins Spätmittelalter gepasst. Lediglich die Tattoos, die er wie Schmuck an verschiedenen Stellen seines Körpers und sogar im Gesicht trug, hätten ihn zu jener Zeit entlarvt.

Als Kind hatte er vom Zeitreisen geträumt und mit seinen Buntstiften unzählige Konzepte von Zeitmaschinen entworfen. Inzwischen befasste sich Johan mit anderen Dingen. Paranormale Phänomene waren seine große Leidenschaft. Dass es ihm noch nicht gelungen war, Kontakt zur Welt der verstorbenen Seelen aufzunehmen, ärgerte ihn. Das Aurasehen zu lernen war deutlich leichter gewesen. Dennoch versuchte er sich immer wieder an der Herausforderung des Seelenkontakts mit Toten: auf nächtlichen Friedhöfen und eben auch hier, in Schloss Borgholm, wenn die Tore für die Besucher geschlossen waren.

Heute war Neumond, eine gute Voraussetzung, um die spirituelle Welt zu betreten. Heute könnte es endlich klappen. Zielstrebig lief Johan über den grasbewachsenen Innenhof, auf dem manchmal Konzerte stattfanden. In diesem Sommer war das Highlight ein zweitägiges Rockfestival gewesen. Johan war immer noch hin- und hergerissen: Einerseits hatte ihn das Spektakel fasziniert, andererseits hatte er ständig gedacht, dass der Krach und der enorme Trubel garantiert die Geister störten. Die Tou-

risten, die einen Großteil des Jahres hier herumlungerten, waren schon schlimm genug, doch die verschwanden wenigstens, wenn es dunkel wurde.

Johan strebte rechter Hand in Richtung des südlichen Wehrturms. Unter einem Torbogen hindurch gelangte er in einen breiten Gang, der ehemals die verschiedenen Räume miteinander verbunden hatte. Von hier zweigten mehrere schmalere Durchgänge und Kammern ab. Der Eingang zu der Kammer, die er suchte, war so niedrig, dass er den Kopf einziehen musste.

Sogar bei Tag verirrten sich keine Sonnenstrahlen an diesen düsteren Ort. Johan drehte sich einmal um sich selbst und leuchtete die groben Steinwände ab. Hinten links führte ein enger Gang in einem Halbrund noch einige Meter weiter, dann endete er in einer Sackgasse. Als Johan das erste Mal hier gewesen war, hatte er ein makabres Wirrwarr an Federn vorgefunden. Eindeutig die Überreste eines Vogelmassakers.

Bis dorthin wollte er heute nicht gehen. Stattdessen setzte er sich auf einen felsigen Vorsprung rechts vom Eingang. Bei seinem letzten Besuch hatte er hier eine Präsenz gespürt. Als sei jemand bei ihm gewesen. Aber er hatte keinen Kontakt herstellen können. Niemand hatte ihm geantwortet.

Johan schaltete das Licht aus und steckte die Lampe zurück in die Manteltasche. Schlagartig umschloss ihn die abgründige Finsternis. Für einige Minuten ließ er die Atmosphäre des Raumes auf sich wirken. Doch schnell wanderten seine Gedanken zu Gunhild und Ingeborg, die den Sagen nach schluchzend durch die Ruine spukten. Zu dem schwarzen Pferd, das das Nagelfass mit Elof darin gezogen hatte. Eine Reihe von Bewohnern der Ortschaft Köpingsvik schwor darauf, in manchen Nächten Getrappel von Hufen zu hören und den Geist des Pferdes zu sehen.

Johan zwang sich, den Fokus wieder auf die Gegenwart zu

richten – die alten Geschichten durften ihn nicht beeinflussen. Er schloss die Augen und konzentrierte sich einzig auf die Schwingungen um sich herum.

Nach einer Weile erfasste ihn eine seltsame Unruhe. Etwas war heute anders. Er konnte es nicht erklären, aber die Energie, die ihn umgab, hatte etwas Beängstigendes. Auf Johans Stirn bildeten sich Schweißperlen, die er mit dem wollenen Ärmel abwischte. Obwohl ihm beklommen zumute war, fühlte er sich aufgeregt, beinahe euphorisch: Endlich passierte es! Endlich würde er Kontakt aufnehmen mit einer verstorbenen Seele. Mit allen Sinnen fokussierte er sich auf seine Umgebung.

Unwillkürlich zog es ihn nach rechts. Johan wandte den Kopf. Musste er doch in den Gang gehen? Die Spuren des Vogelmasakers hatten ihn damals abgestoßen. Unschlüssig verharrte er auf dem Felsvorsprung, horchte kurz in sich hinein und richtete die Aufmerksamkeit wieder nach außen. Der Sog nach rechts verstärkte sich.

Johan tastete nach seinem Handy. Für gewöhnlich benutzte er es hier drin nicht, er hasste es, die sakrale Stimmung mit der Technologie des digitalen Lifestyles zu zerstören. Aber das Licht des Telefons war sanfter als der harte Lichtstrahl der Taschenlampe. Das kleinere Übel.

Zögernd erhob er sich und arbeitete sich in den Gang vor. Die Vogelfedern am Ende waren verschwunden. Johan blieb stehen. Merkwürdigerweise spürte er die Schwingungen hier so gut wie gar nicht mehr. Das, was er noch wahrnahm, schien jetzt eher hinter ihm zu sein. Wie von einem Magneten angezogen drehte er sich um und eilte zurück. Er fokussierte sich auf das Gefühl in ihm, das sich mit jedem Schritt verstärkte. Johans Herz klopfte schneller.

Etwas ging hier drin vor sich.

Etwas, das außerhalb seines Verstandes lag.

...

Ich glaube ... ich habe Ingrid gesehen.

Seit anderthalb Wochen geisterte dieser Satz durch Mayas Kopf. Ihre Freundin Clara hatte ihn auf der Mailbox hinterlassen, als Maya gerade mit ihrem Teampartner Pär an einem Leichenfundort gewesen war.

Maya fuhr von der Autobahn ab und lenkte den Wagen durch einen Kreisverkehr Richtung Åby. *Ich glaube ... ich habe Ingrid gesehen.* Jetzt, wo sie nicht mehr weit entfernt war von Kalmar, von ihrem Elternhaus und den Schauplätzen ihrer Kindheit, gewann der Satz eine noch viel größere Bedeutung. Ingrid, die vor achtzehneinhalb Jahren über Nacht verschwunden und nie wieder aufgetaucht war. Mayas offene Wunde – sollte es nach all den Jahren eine Chance geben, dass diese sich schließen und heilen konnte? Würde sie Antworten auf all die Fragen finden, die seit damals in ihr schwelten?

An sonnigen Sommertagen weckte die småländische Landschaft mit ihren Wiesen und Feldern, den Steinmauern, den Wäldern und sanften Hügeln Erinnerungen an eine Bullerby-Idylle, die es so außerhalb der Bücher und Filme von Astrid Lindgren nie wirklich gegeben hatte. Jetzt, am Abend, eingetaucht in die Dunkelheit, überkam Maya eine eigentümliche Melancholie. Für gewöhnlich tat sie sich schwer mit dem Begriff *Heimat*, allein schon deswegen, weil ihre Wiege in Berlin stand, wo sie auch die ersten fünfeinhalb Lebensjahre verbracht hatte. Doch Småland löste in ihr immer etwas aus, das sie nicht richtig in Worte fassen konnte. Besonders, wenn sie wie gerade durch die Abendstimmung der herbstlich welkenden Landschaft fuhr.

Maya war erst nach dem schlimmsten Berufsverkehr am Spätnachmittag in Stockholm aufgebrochen und froh, dass sie bald ihr Ziel erreichen würde. Ein paar Tage in ihrer Heimat, bei ihren Eltern, fernab vom Großstadtstress und ihrem Alltag bei der Kriminalpolizei. Morgen würde sie Clara treffen und endlich herausfinden, was hier vor sich ging.

In ihren letzten Telefonaten hatte die Freundin seltsame Andeutungen gemacht. Irgendetwas musste vorgefallen sein, über das sie am Handy nicht reden wollte. Mit Emely und Sanna, ihren anderen beiden Freundinnen aus der Kindheit in Kalmar, hatte Maya darüber gesprochen, und auch sie wussten nicht, wie sie Claras Worte einordnen sollten.

Weit weniger tiefenentspannt, als es für sie üblich war, hatte Emely gemeint: »Ich spüre, dass da etwas auf Clara lastet, von dem wir keine Ahnung haben.«

Sanna, die noch vor einem Jahr versucht hätte, die Situation nüchtern-sachlich zu analysieren, hatte ebenfalls erstaunlich einfühlsam reagiert. Im Sommer hatte sie eine Therapie in einer psychosomatischen Klinik gemacht, die, wie sie selbst es formulierte, *ihr Unterstes nach oben gekehrt hatte*.

Sowohl Sanna als auch Emely, die wie Maya in Stockholm lebten, hatten unabhängig voneinander in diesem Jahr extreme Wandlungen durchlaufen. Interessanterweise hatte es die Freundinnen nur noch näher zusammengebracht. Maya musste sich eingestehen, dass sie sich früher eher über Oberflächliches ausgetauscht hatten: was gab es Neues im Job, in der Liebe, wohin sollte der nächste Urlaub gehen und welche Must-haves standen auf der Shopping-Wunschliste.

Neuerdings unterhielten sie sich über Lebensziele, ihre tiefen inneren Ängste und Bedürfnisse sowie soziales und ökologisches Engagement. Sanna hatte ihren Vollzeitjob in einem Designun-

ternehmen in eine Teilzeitstelle umgewandelt und arbeitete nun nebenbei für eine Non-Profit-Organisation, die Frauen mit Missbrauchserfahrungen unterstützte. Emely wiederum hatte ihren Yogalehrerjob an den Nagel gehängt und sich für Psychologiekurse an der Uni eingeschrieben.

»Und du?«, hatte sie Maya augenzwinkernd gefragt. »Wie steht's mit deiner Weiterbildung zur Polizeipsychologin?«

Eine konkrete Antwort war Maya ihr schuldig geblieben. Der Vorschlag, den ihr Teamkollege Pär ihr im Sommer unterbreitet hatte, rumorte nach wie vor in Mayas Kopf. Sie hatte sich sogar Informationsmaterial heruntergeladen. Bisher jedoch hatte sie sich davor gedrückt, sich eingehender damit zu befassen. Vielleicht würde es helfen, sich dazu mit Christoffer auszutauschen.

Nach ihrem ersten gemeinsamen Urlaub in Andalusien hatte sie das Gefühl, ihm ein ganzes Stück nähergekommen zu sein. Sie hatte erste Marotten an ihm entdeckt, aber bis dato gab es nichts, womit sie nicht umgehen konnte. Im Gegenteil, eine solch tiefe Verbundenheit wie mit ihm hatte sie in keiner Beziehung zuvor erlebt. Zum ersten Mal konnte sie sich eine Zukunft mit einem Mann vorstellen, und selbst der Gedanke an eine Familie löste in ihr nicht länger Panikgefühle aus.

Christoffer würde am Freitag nachkommen und das Wochenende mit ihnen verbringen. Schon jetzt war Maya aufgeregt, wenn sie über die erste Begegnung zwischen ihm und ihren Eltern nachdachte. Ihren Ex, Jonas, hatten sie nie kennengelernt. Doch auch wenn Christoffer und sie sich gerade mal ein Dreivierteljahr kannten, fühlte es sich einfach richtig an, ihn ihren Eltern vorzustellen. Maya war sich sicher, dass die beiden ihn sofort in ihre Herzen schließen würden. Ihr Vater, der Kriminalromane schrieb, war ohnehin helllauf begeistert gewesen: »Ein Rechtsmediziner – das erleichtert mir das Recherchieren ja enorm!«

Maya bog von der 125 in eine kleine Landstraße ein. Es war eine Route, die sowohl bei Fahrradfahrern als auch bei Motorradfans sehr beliebt war. Sie verlief zu großen Teilen gewunden, an dieser Stelle aber ausnahmsweise schnurgerade. Zu beiden Seiten war sie von den für Småland typischen Steinmauern gesäumt. All die Steine, die früher auf den Feldern gelegen hatten und von der größtenteils bitterarmen Landbevölkerung zu Generationen überdauernden Zeitzeugnissen gestapelt worden waren. Noch heute wurde die Kunst des Trockenmauerbaus in der Gärtnerausbildung unterrichtet, doch bis auf einige wenige alte Fachleute beherrschte diese Fähigkeit kaum jemand mehr richtig.

Am Ende der Straße stand Mayas ehemalige Kita, eine wahre Villa Kunterbunt. Maya verband unzählige schöne Erinnerungen mit der Zeit, die sie dort verbracht hatte. Das hatte nicht zuletzt an Irmeli gelegen, der Leiterin, die Maya und ihren Freundinnen so unfassbar viel in ihren frühen Jahren mitgegeben hatte.

Aus einem Impuls heraus lenkte Maya den Wagen auf den sandigen Parkplatz vor dem umzäunten Grundstück und stieg aus. Die Landstraße lag in völliger Dunkelheit, ebenso wie die Kita, lediglich in den umliegenden Häusern fiel hier und da Licht aus einem Fenster. Andächtig richtete Maya den Blick nach oben. Es war ein klarer, wolkenloser Abend, und über ihr breitete sich ein Sternenparadies aus. Vergeblich suchte sie den Mond. In Stockholm bekam sie meist gar nicht mit, welche Form er gerade hatte. In ihrer Kindheit hatte sie immer darauf geachtet, denn auch beim Haus ihrer Eltern fehlte jegliche Straßenbeleuchtung. Wenn Schnee lag und der Vollmond schien, war es beinahe taghell im Garten, war es hingegen bewölkt oder Neumond und schneefrei, so sah man ohne Taschenlampe nicht die Hand vor Augen.

Gedankenversunken betrachtete Maya das alte Haus. Schemenhaft zeichnete sich rechts davon das hölzerne Klettergestell

mit den quadratischen Burgtürmen ab. Sie schmunzelte in sich hinein, als sie an ihre Freundinnen dachte, mit denen sie damals darauf herumgeturnt hatte. Sanna war am liebsten in die Rolle der Königin geschlüpft und hatte von dort oben ihr Zepter geschwungen. Emely, die Prinzessin mit wehendem Schleier, hatte ein imaginärer Drache gefangen gehalten. Hoch zu Holzross hatte Clara sie mit lautem Gebrüll befreit, wobei sie darauf bestanden hatte, eine Ritterin zu sein.

Clara ... morgen Vormittag wollte Maya sich mit ihr treffen. Am Telefon hatte sie sich abermals lediglich kryptisch geäußert. Seitdem Maya wusste, dass sowohl Sanna als auch Emely Dinge vor ihr verheimlicht hatten, die sie ewig mit sich herumgeschleppt hatten, war Maya sich sicher, dass Clara ebenfalls ein Geheimnis hütete. Vielleicht würde sie ihr endlich anvertrauen, was damals wirklich geschehen war und worüber sie all die Jahre geschwiegen hatte.

Ehe sie wieder in ihr Auto stieg, warf Maya einen letzten Blick in den Sternenhimmel. Diese unfassbare, gigantische Weite. Schönheit, Ungewissheit und Gefahr, alles auf einmal und untrennbar verbunden.

...

Verstört startete Johan auf ein Holzbrett, das er links von sich entdeckt hatte. Einige Handbreit über dem Boden befand sich in der Steinmauer eine jener rechteckigen Öffnungen, von denen es zahllose in diesem Schloss gab. Allesamt waren die Hohlräume dahinter kaum größer als anderthalb bis zwei Meter in Länge und Breite, in den meisten lagen Schutt und Steine, manchmal war schon die Decke heruntergekommen. Manche dieser Hohlräume waren mit Holzbrettern verbarrikadiert.

So wie dieser, vor dem er jetzt stand. Nur war er bisher offen gewesen, da war Johan hundertprozentig sicher. Er ging in die Hocke, das grob gemaserte Brett sah nagelneu aus. Warum versperrte man den Hohlraum auf einmal? Einem Impuls folgend legte er beide Handflächen auf das Holz. Wie ein Blitz durchzuckte es ihn. Er stolperte rückwärts, konnte sich gerade noch fangen. Was in aller Welt war das?

Johan stieß die Luft aus. Er steckte das Handy weg und holte stattdessen die Taschenlampe hervor, schaltete sie ein und bückte sich wieder. Eingehend musterte er das Holzbrett, die Nägel und – dunkle, rotbraune Flecken.

In Johans Kopf schwirrten die Gedanken herum wie Motten um einen Lichtkegel. Erneut leuchtete er das Brett ab. Diese Flecken, das war keine Farbe. Vielmehr sah es aus wie – Blut! Ein Schauer durchfuhr ihn. Am liebsten wäre er davongelaufen. Gleichzeitig spürte er nach wie vor die eigenartige Schwingung, die ihn an diesem Ort festhielt. Er musste wissen, was es mit dem Hohlraum auf sich hatte.

Suchend blickte er sich um. Gab es hier irgendetwas, womit er das Brett entfernen konnte? Plötzlich erinnerte er sich an die Gerüstteile, die seit dem Konzert im Innenhof herumlagen.

Ohne weiter nachzudenken, eilte er dorthin zurück. Tatsächlich fand er an der gegenüberliegenden Seite eine Eisenstange. Johan klemmte sich die Taschenlampe unter den Arm und hob die Stange hoch. Sie war schwerer, als er gedacht hatte, aber er schaffte es, sie bis in die Kammer zu schleppen. Ächzend legte er sie vor dem verbarrikadierten Hohlraum ab und wischte sich über die Stirn.

Für einen Augenblick nisteten sich Zweifel in ihm ein. Sollte er das wirklich tun? Er könnte sich umdrehen, die Ruine verlassen und durch den Wald zu seinem Fahrrad laufen, das nahe dem

Strand parkte. Nach Hause radeln, ein wohliges Feuer im Kamin anzünden und sich mit einer Wolldecke und einem Gedichtband in seinen Lesesessel kuscheln.

Doch er wusste, die Ungewissheit würde ihn nicht schlafen lassen. Er deponierte die Taschenlampe neben sich auf dem Boden und richtete den Strahl auf das zugenagelte Loch, dann griff er die Stange und versuchte, das Holzbrett aufzuhebeln. Allerdings war sein Werkzeug dafür zu grob. Johan hatte keine Lust, noch einmal zurückzulaufen und nach einem brauchbareren Gegenstand zu suchen. Mit aller Kraft stieß er mit dem Eisen gegen das Brett. Beim vierten Versuch gab das Holz nach. Knirschend zerbarst es in der Mitte. Einige weitere Stöße, und Johan konnte die kaputten Teile entfernen. Er wickelte sein Halstuch um seine Hand, um sich vor Splittern zu schützen.

Zögernd betrachtete Johan das schwarze Loch. Was, wenn er es völlig grundlos aufgebrochen hatte? Wenn sie es lediglich wegen Einsturzgefahr verbarrikadiert hatten? Aber die Blutspuren! Er gab sich einen Ruck und leuchtete hinein.

Im ersten Augenblick konnte er nichts erkennen. Dann jedoch fiel der Lichtschein auf –

Johan schreckte zurück. Er keuchte, schnappte nach Luft. Am liebsten wäre er auf der Stelle aus der Ruine geflüchtet. Er riss sich zusammen, richtete den Lichtstrahl abermals in das Loch. Nie zuvor hatte er etwas Grauenvolleres gesehen.

Kapitel 2

»Maya – schön, dass du da bist!« Mit weit geöffneten Armen kam ihr Vater vom Gästehaus, in dem er sein Arbeitszimmer hatte. Er trug seine geliebte moosgrüne Strickjacke, die an den Ellbogen so abgewetzt war, dass Mayas Mutter vor einigen Jahren Lederflicken daraufgenäht hatte.

»Hallo, Papa!« Maya schulterte ihren Rucksack, schloss den Kofferraum und ging ihm durch die Gartenpforte über den Rindenmulchweg entgegen.

Sobald er sie erreichte, drückte er sie fest an sich und strich über ihr Haar, wie er es tat, solange sie zurückdenken konnte. »Hattest du eine gute Fahrt?«

»War okay. Aus Stockholm rauszukommen wird immer schlimmer. Danach lief es reibungslos.«

»Hast du unterwegs zu Abend gegessen?«

»Bei Tíndered, wie immer.« Es war Familientradition, auf dem Weg zwischen Stockholm und Kalmar an dem idyllisch gelegenen Rasthof am Ommensee eine Pause zu machen.

Gemeinsam schlenderten sie zum Wohnhaus hinüber, vorbei an den abgeernteten Hochbeeten und dem Gewächshaus.

»Mama schläft schon.« Ihr Vater öffnete ihr die Haustür. »Sie wollte unbedingt wach bleiben, bis du da bist, aber sie hatte einen langen Tag in der Werkstatt, und vor einer Stunde sind ihr auf

dem Sofa fast die Augen zugefallen.« Er zwinkerte Maya zu. »Du kennst sie ja.«

»Ewige Frühaufsteherin.« Maya zwinkerte zurück. »Und du hast sicher noch gearbeitet, was?«

»Ewige Nachteule.« Ihr Vater lachte und hob entschuldigend die Hände. »Ich kann nichts dafür, meine Ideen verhalten sich wie Vampire, sie schlüpfen erst aus ihren Gruften, wenn es dunkel wird.«

»Passt ja auch besser zu Krimis. Wie läuft's denn mit dem neuen Buch?«

»Ach ja, ein ständiges Auf und Ab zwischen Schreibflow und Stagnation. Für heute habe ich mein Pensum jedenfalls erfüllt.« Er ging vor ihr durch den Flur in den Wohnbereich. »Möchtest du ein Glas Wein?«

»Unbedingt.« Maya stellte ihren Rucksack ab und folgte ihm. Vom Esszimmer trat sie durch den breiten Durchgang in das geräumige Wohnzimmer, aus dem ihr mollige Wärme entgegenströmte. Im Kaminofen prasselte ein Feuer. Sie lief zum Sofa hinüber und ließ sich in die weichen Polster sinken. Ihre Mutter hatte es vor einigen Jahren mit einem cremefarbenen, groben Leinenstoff neu bezogen, der das ehemalige Bordeauxrot aus ihrer Kindheit ersetzte. Eingehend betrachtete Maya die farblich abgestimmten Kissen mit den verschiedenen Mustern. »Die sind aber hübsch. Von Mama entworfen?«

»Von wem sonst.« Ihr Vater ging vor dem Ofen in die Hocke, legte ein neues Birkenscheit hinein, dann richtete er sich auf und sah sie an. »Rot oder weiß? Ich habe einen fantastischen Cabernet Sauvignon offen, von einem kleinen Château bei Bordeaux.«

»Bio?«

»Was sonst?«

»Gebongt.«

Er lief zum Barschrank, einem Erbstück von Mayas schwedischer Oma, und holte zwei Rotweinkelche heraus. »Seitdem du mir die Augen geöffnet hast, was diese Pestizide anrichten, kaufe ich nichts anderes mehr.«

»Sehr löblich.« Sie kuschelte sich in die Kissen und legte die Füße auf den Wohnzimmertisch aus Nussbaum. Selbst wenn ihre Mutter ihn mit Möbelpolitur und verschiedenen Ölen behandelt hatte, erkannte Maya immer noch die Kratzer und dezenten Farbspuren, die aus ihrer Kindheit stammten.

Mit einem Holztablett in den Händen kam ihr Vater zum Sofa und stellte es auf den Tisch. Zwei Weingläser standen darauf, außerdem eine getöpferte Schale mit gesalzenen Pistazien. Er nahm eines der Gläser, setzte sich in den Sessel nahe beim Kamin und prostete ihr zu.

Maya tat es ihm nach und schwenkte das Glas mit der dunkelroten Flüssigkeit, bevor sie den ersten Schluck kostete. »Mmh, du hast nicht zu viel versprochen.«

»Ich wusste, dass er dir schmecken würde.« Er trank genüsslich von seinem Wein, ehe er fragte: »Was macht die Arbeit?«

»Zu viel zu tun. Wir bräuchten dringend Verstärkung. Aber gutes Personal, sprich fähige Ermittler ...« Sie machte eine vage Handbewegung. »Ein paar Tage ländliche Ruhe, das ist genau das, was ich gerade brauche.«

»Ich freue mich schon so darauf, deinen Christoffer kennenzulernen. Ein waschechter Rechtsmediziner unter unserem Dach!«

»Wehe, du beschlagnahmst ihn rund um die Uhr!«

»Keine Sorge, du darfst ihn auch haben. Ein paar Minuten hier und da ...« Ihr Vater grinste spitzbübisch, dann schob er hinterher: »Was isst er denn gern? Irgendwelche Allergien oder Unver-

träglichkeiten? Da muss man sich bei euch jungen Leuten ja heutzutage erst mal absichern, ehe man anfängt zu kochen.«

»Keine Sorge, Christoffer ist ein klassischer Allesesser.« Seit Maya denken konnte, hatten ihre Eltern die Hausarbeit zwischen sich aufgeteilt: Während ihr Vater die Hoheit über den Garten und die Küche innehatte, hielt ihre Mutter das Haus in Ordnung und kümmerte sich um die Inneneinrichtung. Woraus sich ihr Beruf ergeben hatte: Als Maya in der Grundschule war, hatte Ylva Topelius begonnen, alte Möbel zu restaurieren und umzuarbeiten, und war damit zur Vorreiterin in einem Bereich geworden, der heute als »Upcycling« gehypt wurde.

»Na, dann bin ich beruhigt.« Mayas Vater legte nun ebenfalls die Füße auf den Tisch. »Fürs Begrüßungssessen am Freitagabend habe ich Hirschragout geplant.«

»Klingt großartig.« Sie trank von ihrem Wein und drehte den Schaft des Kelches zwischen ihren Fingern. »Und was ist sonst so los in Kalmar?«

»Letzten Samstag haben hier tausendvierhundert Menschen am Weltkinderlauf teilgenommen. Das war eine unglaubliche Stimmung.«

»Ah, solche Neuigkeiten würde ich mir auch mehr wünschen. Ich habe das Gefühl, in Stockholm nimmt die Gewalt von Tag zu Tag zu, und das überlagert allmählich alles andere.«

»Wobei ...« Ihr Vater wiegte den Kopf hin und her. »Neulich gab es bei uns einen Todesfall, da sprach die Polizei von kaltblütigem Mord und gezielter Exekution. Ging einige Tage groß durch die Presse. Hast du das nicht mitbekommen?«

»Überhaupt nicht.« Maya richtete sich auf. »Erzähl!«

»Vor ungefähr einem Monat haben ein paar Jugendliche die Leiche eines Mannes gefunden, auf Öland, im Knisa Mosse, auf einem verlassenen Grundstück. Sie waren auf einem Schulausflug

in dem Naturreservat und haben sich unerlaubt von der Gruppe entfernt. Wollten auf eigene Faust ein wenig herumstreunen. Tja, du kannst dir vorstellen, was die für einen Schreck bekommen haben.«

»Das war sicher das letzte Mal, dass sie so was im Alleingang unternommen haben.«

»Bestimmt.« Ihr Vater legte die Hände mit gespreizten Fingern aneinander. »In den Zeitungen sprachen sie davon, dass sich die Bandenkriege nun wohl endgültig auch bei uns in Småland etabliert haben.« Sein Gesicht hatte einen besorgten Ausdruck angenommen. »Wie siehst du das, Maya, haben die Zeitungen recht?«

»Vermutlich schon.« Maya nahm einen weiteren Schluck Wein. »Nicht so krass wie bei uns in der Hauptstadt natürlich, aber dass diese Entwicklung vor der Provinz nicht haltmacht, ist absehbar. Leider.« Resigniert sank sie in die weichen Polster zurück. »Für dich als Krimiautor schafft das neue Ansätze.«

Ihr Vater lächelte müde. »Und damit sind wir beim Thema, warum man sich in einer Welt, in der ohnehin so viel Grauenhaftes passiert, auch noch grausame Geschichten ausdenkt.«

»Weil die Leute es lesen wollen und sich Spannungsliteratur gut verkauft?«

Das Lächeln ihres Vaters kippte ins Skeptische. »Leider ist dem so. Aber die Frage ist doch: Will ich das weiter befeuern? Oder sollte ich mein schriftstellerisches Schaffen nicht lieber dazu nutzen, die Welt zu einem besseren Ort zu machen?«

»Du möchtest Sachbücher zum Thema Selbstliebe schreiben?«

Ihr Vater brach in schallendes Lachen aus. »Der war gut! Na, den Spagat werde ich wohl nicht hinbekommen.«

Maya stellte ihr Glas auf den Wohnzimmertisch. »Hast du noch mehr zu diesem vermeintlichen Bandenmord gelesen?«

»Nein, nach ein paar Tagen war das Thema wieder vom Tisch. Wieso?«

»Also, wenn es wirklich in Richtung Bandenriminalität geht, ist es durchaus möglich, dass sich die Kollegen von hier bei uns melden.«

»So wie damals bei dieser Brandserie auf Öland, da hat ja auch irgendwann die Polizei aus Stockholm übernommen.«

»Stimmt.« Maya erinnerte sich sehr gut daran, sie war zu jener Zeit mitten in der Ausbildung gewesen.

»Wer weiß, vielleicht schicken sie ja dann dich und deinen Partner?«

Maya gähnte. Die fünfstündige Autofahrt machte sich bemerkbar. »Pär und ich bei der Kalmarer Polizei – na, das wär was.«

...

Seit einer gefühlten Ewigkeit lehnte Johan an der Mauer neben dem Eingang zu der Kammer mit dem grausamen Fund. Drinnen wollte er sich nicht aufhalten.

Immer wieder schob sich das Bild des leblosen menschlichen Körpers vor sein inneres Auge, der seltsam verdreht zwischen Schutt und Geröll lag. Eine schmale Gestalt in Jeans und Pullover, lange Haare, die vermutlich einmal blond gewesen waren und die nun eine Schicht aus Staub und Dreck grau und stumpf aussehen ließ. Der Kopf ihm zugewandt, leere Augen, die matt durch ihn durchzublicken schienen, mitten hinein in die Welt der verstorbenen Seelen. Das Grässlichste war jedoch das Einschussloch in der Stirn. Getrocknetes Blut ringsherum. Schauernd hatte Johan sich abgewandt.

Um die Polizei zu informieren, hatte er in den Innenhof gehen müssen, erst dort hatte er mit seinem Telefon Netzempfang gehabt. Kurz hatte er mit dem Gedanken gespielt, die Meldung anonym zu halten und einfach zu verschwinden, doch so gruselig die Szenerie auch war, irgendetwas hielt ihn zurück. Er brachte es nicht über sich, diesen Ort zu verlassen. Nicht, solange nicht jemand kam, der sich der Leiche annahm. Gewiss, es würde Ärger geben, dass er sich hier unerlaubt aufhielt, aber was sollte schon groß passieren? Und selbst wenn ihm die Polizei Schwierigkeiten machen würde, im Zweifelsfall würde ein Anruf bei seinem Onkel in Stockholm genügen, der ihm jedwede Scherereien spielend vom Hals halten konnte. In solchen Fällen war es durchaus von Vorteil, eine einflussreiche Familie im Rücken zu haben.

Inzwischen kroch die Kälte durch Johans Wollmantel, sogar die geschichteten Unterkleider wärmten nicht mehr. Allmählich könnten sie mal auftauchen – hatten sie seine Wegbeschreibung nicht richtig verstanden? Womöglich irrten sie durch einen anderen Teil des Schlosses? Nein, dann hätten sie sich vermutlich noch einmal bei ihm gemeldet. Johan klickte sein Handy an. Stimmt, hier hatte er ja keinen Empfang. Er stand auf und klopfte sich den Staub vom Mantel. Besser, er ging wieder in den Innenhof.

Auf dem Weg zurück tauchte plötzlich ein Lichtschein vor ihm auf, gepaart mit gedämpftem Stimmengemurmel. Das mussten sie sein. Oder war es am Ende der Täter? Mit einem Mal lief es Johan eiskalt den Rücken hinunter. Die Leiche lag definitiv nicht erst seit heute in dem Tunnel, aber hieß es nicht immer, dass es Mörder an den Tatort zurückzog?

Zögernd verharnte er unter einem steinernen Torbogen.

»Hallo? Johan Magnelius – bist du da irgendwo?«

Erleichtert atmete Johan aus. »Ja, hier ... ich bin hier!« Er eilte den Stimmen entgegen.

Der Lichtkegel kam auf ihn zu, traf ihn im Gesicht. Abermals blieb Johan stehen und schirmte die Augen mit der Hand ab. »Könnt ihr bitte die Lampe senken?«

Der Strahl wanderte tiefer, Johan blinzelte, und nun erkannte er drei Schatten, die sich auf ihn zubewegten.

»Wir sind von der Polizei, aus Borgholm.«

Jetzt waren sie so nah, dass Johan die Uniformen von zweien erkennen konnte. *Kleiner Dicker, grauhaarig, grimmige Miene – schlaksiger Milchbubi mit Locken* speicherte er blitzschnell ab. Hinter den beiden stand eine weitere Person mit langem, hellem Haar. Eine junge Frau, die mit einem Schlüsselbund klimperte. Vermutlich eine Angestellte des Schlosses, die die Polizisten hereingelassen hatte.

»Uns wurde mitgeteilt, du hättest einen Leichnam gefunden?« Der Blick des Wohlbeleibten tastete ihn missbilligend von oben bis unten ab.

Johan kannte das. Er wusste, dass er auffiel und die Leute irritierte. Rutger hatte ihm mal bescheinigt, dass ihn eine Aura umgab, die einerseits faszinierte und andererseits auf Abstand hielt. Grundsätzlich war Johan das egal. Letzteres kam ihm sogar entgegen. Nur heute, in dieser bizarren Situation, half ihm sein Anderssein schätzungsweise weniger. Er setzte sein liebenswürdigstes Lächeln auf. »Richtig. Und eure Namen sind?«

»Das tut ja wohl im Moment nicht so viel zur Sache, oder?« Der Grimmige verschränkte die Arme vor der Brust.

»Für mich schon. Schließlich wisst ihr auch, wer ich bin. Und ein Mindestmaß an Höflichkeit und Anstand erleichtert die meisten Situationen.«

»Ich bin Susan«, ergriff die Frau schüchtern das Wort. »Ich leite die Schlossführungen.«

Der Grimmige murmelte etwas Unverständliches vor sich hin,

dann hob er die Stimme. »Valdemar Albertsson, Polizeihauptmeister in Borgholm. Das ist mein Kollege Mattias Grabe.«

Johan verkniß sich ein Na, also – geht doch. »Angenehm.« Er nickte ihnen zu und führte sie zu dem geöffneten Hohlraum in der finsternen Kammer.

Stirnrunzelnd deutete Valdemar auf das geborstene Holz. »Was ist das?«

»Der Eingang zum Versteck der Leiche, würde ich sagen.«

»Ich meinte die kaputten Bretter. Warst du das?« Er wartete gar nicht erst Johans Antwort ab. »Du weißt schon, dass das illegal ist!«

Gut, dass es hier drin so dunkel war und Mattias seine Taschenlampe auf das rechteckige Loch richtete, so bekam keiner mit, dass Johan genervt die Augen verdrehte. Der alte Sack hätte seinen Bierbauch wohl lieber mit einer Tüte Chips zu Hause auf dem Sofa geparkt, als hier eine Nachtschicht zu schieben. »Wollt ihr mich jetzt deswegen verhaften oder lieber die Leiche sehen?«

Valdemar murmelte etwas in seinen buschigen Schnauzer, woraufhin Mattias mit hektischen Bewegungen in das Loch leuchtete. Sogleich beugte Valdemar sich vor, zuckte jedoch unmittelbar wieder zurück. »Helvete!« Er schluckte, wischte sich über die Stirn, dann wandte er sich an Johan: »Hast du was angefasst?«

»Natürlich nicht.«

Er drehte sich zu seinem jungen Kollegen. »Ein Schuss ins Gesicht. Wir brauchen Verstärkung. Jemanden von der Abteilung für Gewaltverbrechen und natürlich die KT. Gib mir die Lampe.«

Während Mattias sein Handy herausfingerte, strahlte Valdemar erneut in das Loch. »Allzu lange kann sie noch nicht da liegen.«

»Ich hab hier drin keinen Empfang«, tönte Mattias' Stimme von der Seite.

»Ich gehe mit dir in den Innenhof, da sollte es besser sein«, ließ sich die Frau vernehmen, die sich im Hintergrund gehalten hatte.

»Ihr braucht mich doch nicht mehr, oder?« Johan wollte nach Hause. Für heute war sein Bedarf an Gruselgeschichten gedeckt, außerdem fror er inzwischen bitterlich.

Valdemar, der intensiv den Hohlraum inspiziert hatte, räusperte sich: »Erst mal müssen wir noch deine Daten aufnehmen. Ich schlage vor, wir gehen alle zusammen raus.«

Johan warf einen letzten Blick auf das zerborstene Brett und das rechteckige Loch, dann drehte er sich um und lief, gefolgt von Valdemar, aus der Kammer und in den Innenhof der Ruine.

Nachdem die Polizisten ihre Kollegen informiert hatten, notierte Valdemar im Schein von Mattias' Taschenlampe Johans Angaben. Konzentriert presste er die Lippen aufeinander, während er schrieb. Schließlich hob er den Kopf. »Was hast du überhaupt hier gemacht?«

War ja klar, dass das irgendwann kommen musste. Es wunderte Johan, dass sie nicht früher gefragt hatten. Einmal angefangen, ging es natürlich sofort weiter:

»Du weißt, dass es verboten ist, sich außerhalb der Öffnungszeiten Zutritt zum Schlossgelände zu verschaffen?« Valdemar musterte Johan, wobei sich die senkrechte Falte über der Nasenwurzel noch stärker vertiefte.

Innerlich verdrehte Johan die Augen. Immerhin habe ich mich namentlich gemeldet. Ich hätte ja auch anonym bleiben können, lag es ihm auf der Zunge, doch er verkniiff sich diese Worte ebenfalls.

»Immerhin hat er sich namentlich gemeldet«, schaltete sich Mattias ein. »Er hätte ja auch anonym bleiben können.«

Johan bemühte sich, seine Verblüffung nicht zu zeigen. Immer noch überraschte ihn dieses Phänomen: Er dachte etwas sehr

intensiv, und im nächsten Moment sprach jemand exakt seine Gedanken aus. Diesmal war es wieder einmal zufällig geschehen. Er sollte wirklich anfangen, davon gezielter Gebrauch zu machen.

»Na ja, Schwamm drüber, lassen wir das.« Valdemar verlagerte sein Gewicht von einem Bein aufs andere. »Wir müssen jetzt erst mal auf die Kollegen von der Spurensicherung warten. Bevor die nicht da sind, passiert hier gar nichts.«

»Muss ich noch hierbleiben?«

Die beiden Polizisten wechselten einen Blick, dann beugte sich Valdemar zu Mattias und tuschelte ihm hinter vorgehaltener Hand etwas ins Ohr.

Wenn er dachte, damit könne er verhindern, dass Johan seine Worte hörte, hatte er sich geirrt. Johan verstand haargenau, was er sagte. Dass es nämlich im Nacken des Opfers einen weiteren Einschuss gab. Und dass es genauso aussah wie bei dem Leichenfund vor einigen Wochen.

Mattias' Augen zuckten zu Johan hinüber, als wolle er sichergehen, dass dieser nichts mitbekommen hatte. Johan setzte eine unbeteiligte Miene auf und vergrub die Hände unter den Achseln. Inzwischen war er so durchgefroren, dass es ihm schwerfiel, nicht mit den Zähnen zu klappern.

»Also, kann ich gehen?«

»Bleib besser erst mal da.« Valdemar verschränkte die Hände auf dem Rücken und begann, auf und ab zu laufen.

Johan hockte sich auf einen Mauervorsprung und zog den Mantel, so eng es ging, um sich. Immer wieder drifteten seine Gedanken ab, über den Innenhof zu der Frauenleiche, die nicht weit entfernt zwischen geborstenen Brettern und Schutt in dem düsteren Gang lag. Erschossen, mit zwei Kugeln, wie in einem Mafiafilm. Unheilvoll kreisten die Worte in seinem Kopf. Er wurde das unbestimmte Gefühl nicht los, dass es ihm vorbestimmt gewesen

war, die Leiche zu finden und die Aufklärung dieser schrecklichen Tat anzustoßen. Und eine innere Stimme flüsterte ihm zu, dass seine Rolle in der Angelegenheit damit noch nicht beendet war.

...

Nachdem sie ihrem Vater eine gute Nacht gewünscht hatte, zog sich Maya ins Gästehaus zurück. Es war ein Soldattorp von 1862, ein einfaches rotes Holzhaus, wie die Soldaten es seinerzeit zusammen mit einem Stück Land als Lohn für ihre Dienstjahre bekommen hatten. Mayas Mutter hatte es vor einigen Jahren renoviert, ohne dass es seinen urtypischen Charme verloren hatte.

In der kleinen Schlafkammer stand noch das alte Gästebett aus Massivholz. Es war in einem warmen Beige gestrichen, passend zu der altmodischen Spiegelkommode in derselben Farbe. Die Möbelstücke hoben sich harmonisch von den altrosa getünchten Wänden ab. Maya stellte den Rucksack auf einen Biedermeierstuhl in der Ecke neben dem Fenster, tauschte Jeans und Rollkragenpullover gegen Wohlfühlhose und Schlafshirt und legte sich aufs Bett. Die blütenweiße Bettwäsche duftete wie in ihrer Kindheit nach Sommerblumenwiese, und Maya durchflutete ein Gefühl von Geborgenheit. Es tat gut, für ein paar Tage hier zu sein, weit weg von der lärmenden Großstadt und ihrer kräftezehrenden Arbeit.

Dann fiel ihr wieder ein, dass sie morgen Clara treffen würde, und sogleich trübte sich das Wohlbefühl. Sosehr sie sich einerseits auf die Freundin freute, so sehr fürchtete sie sich andererseits vor einer weiteren Enttäuschung in ihrem Kleeblatt.

Gedankenverloren griff sie nach ihrem Handy, um den Wecker zu stellen. Um neun war sie bei Clara zum Frühstück eingeladen.

Vor wenigen Minuten war eine neue Nachricht von ihr eingegangen: Bist du gut angekommen?

Rasch tippte Maya: Ja. Gerade entspannt rotwein mit papa getrunken – jetzt schlafen. Freu mich auf dich.

Claras Antwort ließ nicht lange auf sich warten: Gleichfalls. Gut dass du da bist Maya ♡ es gibt einiges zu erzählen das mir keine Ruhe lässt ...

...

Johan atmete auf. Endlich wurde er hier nicht mehr benötigt. Während das Polizeiteam, das sich mittlerweile erweitert hatte, seine Arbeit am Fundort der Leiche fortsetzte, folgte Johan notgedrungen den beiden Einsatzbeamten durch die inzwischen stockdunkle Schlossruine in Richtung Hauptaussgang auf der Vorderseite des Geländes. Vor deren Augen konnte er schlecht seinen Geheimgang nehmen, nachdem es ihm so vortrefflich gelungen war, ihnen diesen vorzuenthalten.

»Wo musst du hin?« Valdemars Blick huschte über den Parkplatz, auf dem lediglich die Wagen der Polizei standen. »Sollen wir dich ein Stück mitnehmen?«

Johan überlegte. Nach all den Stunden in der klammen Kälte sehnte er sich heim an den Kamin in seinem mollig warmen Häuschen. Das Angebot der Polizisten war verlockend, doch wie sollte er morgen an sein Rad kommen, das er, einsam an einen Birkenstamm gelehnt, nahe der Küste abgestellt hatte? Den ganzen Weg von Stugbyn bis hierher laufen? Das dauerte mindestens drei, wenn nicht gar vier Stunden. »Danke, aber nein, ich hab's nicht weit.«

»Dachte, du wohnst bei Stora Rör?« Misstrauisch legte Valdemar die Stirn in Falten.

»Ich will zu einem Freund in Borgholm.« Auf Knopfdruck plausible Ausreden zu finden war Johan noch nie schwergefallen. Und zum Glück nahmen ihm die Leute seine Lügen grundsätzlich ab.

Nicht mal die Polizisten machten da eine Ausnahme, wie er in der Befragung zuvor bereits festgestellt hatte.

»Hm. Na gut, also dann ... Halte dich in der nächsten Zeit zu unserer Verfügung. Es kommen bestimmt Rückfragen von Kollegen.«

»Kein Problem. Sie sollen sich melden. Meine Daten habt ihr ja.« Johan drehte sich um und ging zielstrebig über den Parkplatz in Richtung Landstraße. Sobald die Rücklichter des Polizeiautos in der Dunkelheit verschwunden waren, machte er kehrt und lief zurück zum Wald. Zu blöd, dass er jetzt um die komplette Burganlage herummusste. Inzwischen war es hier draußen ebenso finster wie im Innern des Schlosses, die Temperaturen waren auch deutlich gesunken. Er schlug ein rasches Tempo an, und bald zirkulierte wohltuende Wärme durch seinen Körper.

Der Nebel hatte sich fast gänzlich aufgelöst. Hier und da warteten Johan noch vereinzelte Schwaden entgegen, die der Neumondstimmung die passende Mystik verliehen. Rechts und links des unbefestigten Weges mehrten sich die Hagebuttenbüsche und Weißdornhecken.

Schon nach kurzer Zeit tauchte er in den Wald ein. Der Geruch von feuchtem Laub kroch in seine Nase. In der Ferne erklangen die wehmütigen Rufe eines Käuzchens. Unter Johans Sohlen knackten vertrocknete Zweige, die Blätter raschelten. In der Dunkelheit klang jedes Geräusch lauter als am lichten Tag.

Johan behielt sein forsches Tempo bei. Wenn er so weiterlief, würde es nicht mehr lange dauern, bis er –

Ein schrillender Ton zerriss die Stille. Johan fuhr zusammen.

Es dauerte einen Augenblick, ehe er realisierte, dass er aus seiner Ledertasche kam. Mit zitternden Händen friemelte Johan am Verschluss und zog das Handy hervor. Rutger stand auf dem Display.

Nach kurzem Zögern nahm er das Gespräch an. »Hallå?«

»Johan?«, tönte es leise vom anderen Ende. »Ich bin's, Rutger. Ich wollte nur kurz deine Stimme hören. Geht's dir gut?«

»Hm, ja. Passt schon.«

»Ist etwas passiert?« Rutger klang alarmiert. Er war eine der absoluten Ausnahmen, ihm konnte Johan nichts vormachen. Vermutlich war es einer der Gründe, warum er sich zu dem Organisator hingezogen fühlte. Er konnte ihn nicht hinters Licht führen. Rutger spürte die Aura, die Menschen umgab, sehr intensiv, noch stärker als Johan selbst. Sogar die der Verstorbenen.

So war es auch nicht verwunderlich, dass in Rutgers einfühlsamem Tonfall eine bestimmende Note mitschwang: »Willst du mir nicht einfach sagen, was los ist?«

»Nicht jetzt. Später vielleicht. Ich muss das erst mal für mich sortieren.«

Am anderen Ende blieb es einen Moment lang still, ehe er die vertraute Stimme erneut vernahm: »Wo bist du gerade?«

»Unterwegs.« Mittlerweile war Johan bei seinem Fahrrad angekommen. Mit der freien Hand kramte er in der Manteltasche nach dem Schlüssel. »Lass uns morgen sprechen, ja?«

»Morgen ist schlecht, da bin ich mit den Kindern unterwegs.«

»Dann übermorgen.« Johan musste an sich halten, um nicht ungeduldig zu klingen, er wollte so schnell wie möglich nach Hause. »Meld dich, wenn es bei dir passt.«

»Ist gut.« Rutger machte eine Pause.

Zu Beginn ihrer Affäre hatte er immer die berühmten drei Worte beim Verabschieden am Telefon ausgesprochen und wie selbstverständlich darauf gewartet, dass Johan erwiderte: »Ich

dich auch.« Aber er hatte dem Organisten klargemacht, dass er eine Aversion gegen solche Floskeln hatte. »Wenn wir diese Worte so inflationär verwenden, nutzen sie sich doch bloß ab. Und was bedeuten sie, wenn wir sie nur noch vor uns hinplappern? Ich möchte sie aussprechen, wenn mir wirklich danach ist. Und nicht, wenn jemand es von mir erwartet, weil man sonst kein Gespräch beenden kann.«

Offenbar hatte Rutger verstanden, denn seither setzte er sie viel sparsamer ein. »Pass auf dich auf«, fügte er dieses Mal lediglich hinzu.

»Mache ich.« Johan legte auf, schwang sich auf sein Rad und fuhr durch die Nacht davon.